

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 13 (1923)
Heft: 47

Artikel: E Gang dür di alti Bernermäss
Autor: Gfeller, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646215>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

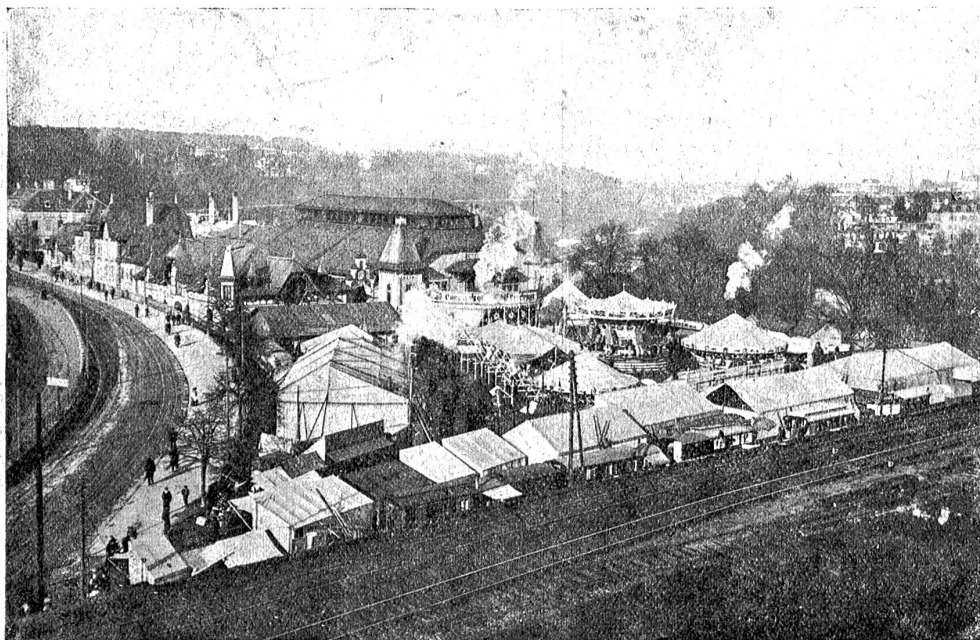
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die „Schützenmatte“ in Bern während der Messe.

© Gang dür di alti Bernermäx.

Von R. Gfeller.

Eintritt, Eintritt, meine Herrschaften,
Blos vierzig Centimes ist der Eintrittspreis!

Vor öppis meh als füzg Jahre het me no nüt gwüht vo d'r Mäx uf d'r Schükematt. Elteri Lüt möge sedh no bsinne, daß d'Mäxbude no bis afangs de sächzger Jahre uf d'r Grabepromenade (jizige Chornhusbrüggechopf) si uf-gschüttelt worde. Schpäter het me du da Rummel uf e Weisehusplatz verleit, vo däm mir als z'ältsch chlyne Chnürbs no Verschiedenes in Erinnerung bliebe-n-isch.

So bsinne mi no guet a ne Ringbahn i d'r Höchi vo me ne-n-Etage, uf dere me für zähe Rappe e Rundreis um e ganz Weisehusplatz het chönne-n-usführe; i gueter Erinnerung isch mer o bliebe di berühmte „Camera obscura“, vo de Gebrieder Heiniger, Maler, die si a jeder Mäx mitt's uf em Weisehusplatz hei ufgeschüttelt gha. I däm achteggige Hüttli, wo obe vom Dach dür n-es dränhbars Prisma mit Schpiegel d's getreue Naturbild, wie-n-es läbt und schwäbt, i dunkle Ruum abe-n-uf e ne graui, rundi Platte-n-isch fixiert worde, het me sich für dā billig Ntrittsprys vo 20 Rappe schtundelang chönne-n-ergöze. Mi het di ganzi Umgäbung, je nachdäm d's Prisma isch dränht worde, chönne beobachte; vor allem uus het me das ganze Labe uf em Mäxplatz gseh, es bunt's Hin u Här vo Mäntsch, d'r blau Himmel mit de fliegende Wulke, di laufende Brünne, di rauchige Chemi, mi het sogar i di einzelne Gasse-n-ine gseh, was sedh dōrt alles abgwigget het, kurz u guet e Farbepracht und es bewegt's Labe, wie me sedh's nid schöner cha dänke.

Nachdäm du d'Mäx isch uf d'Schükematt verleit worde, het me das optische Wunder no vieli Jahr dōrt uß chönne gseh und vor öppe füzg Jahre d's letscht Mal bim südliche Brüggechopf vo d'r Chühfäldbrugg, wo n-es sedh guetem Bluedch erfreut het.

I däm Hüttli het einisch e schpißfindige Polizischt uf d'r runde Platte e Schelm entdeckt, grad i däm Momant, wo-n-er bi ne re Mäxbude uf em Weisehusplatz a me ne Froueli i Chorh glängt het u mit däm gichtohlne Pädli deroo gschprunge-n-isch. Dā Polizischt nit fuul, schpringt zum Hüttli uus, louft dām Rärli, dā natürlech ke Ahnung het gha, daß me ne uf optischem Wäg beobachtet het, uf

u nahe und z'unterst a d'r Narbärggag bim scharfe-n-Egge, wo sedh dā Schelm vogelfrei gloubt, nimmt ne d'r Hüeter vom Gek bim Chabis und marsch — mit ihm a Schatte.

Nach em Abläbe vo de Besitzter Heiniger soll du das Hüttli uf em Rigi ufgeschüttelt worde si; es isch z'beduure, daß das interessante Rumschwart, das so rchlich Gnuß und Unterhaltung bote u jedefalls einzig i sir Art ärschtiert het, vor em Wägzug us üser Schtadt nid het chönne grettet wärde.

Was gett ächt dōrt äne so lustig z'ringsetum u macht no Musit derzue? © Frag, die so z'läges falsch jedes Chind i ähnlicher Wns schtellt, we-n-es d's erscht Mal im Labe-n-es Röhli-schpiel gseh. Das guete-n-alte Röhli-schpiel het doch

vo jehär bi d'r Juced e wichtegi Rolle g'schpielt; ja sogar elteri Lüt, we si dām Züg zueluege, wärde wieder jung derby u dänke z'rück a verschwundeni Zyte. Di hätzigi Freud, we me vom Vater oder vo d'r Muetter so uf e nes Röhli ufeglüpft und am Gurt abunde wird, es dunkt eim grad, als möcht me für geng da obe blybe. Sobald alli Röhli u Schesli bseht si, so sedh sedh di Maschinerie i Bewegung u d'Orgel fat a schpiele; i bsinne mi no guet, wo-n-i unter de Kläng vo d'r bekannte Melodie „Wer will unter die Soldaten“ mi erscht Fahrt gmacht ha. Nume z'schnäll het di schöni Fahrt ihres Aend u we me de mit schwärem Härz wieder ab sim liebe Röhli abe fött, so lat sedh d'r Vater, oder wär grad bi eim isch, gärn erweiche, d'm Chind no schnäll es Füerli für ne zwöiti Fahrt i d's Sändli z'drücke.

Glich wie d's Röhli-schpiel, so het o d's Chaschperli-theater vo Jung und Alt geng e große Zueschpruch gha.

Das Allerbeste, das je uf dām Gebiet isch gleischet worde, hät eine zeigt, dā i de sächzger u siebzger Jahre mit sim Theater regelmäsig uf d'Bärnermäx cho isch, en überuus witzige u schlagfertige Ma mit e re höche Belhchappe, die-n-är Summer und Winter treit het.

Nid weniger originell isch o sis chlyne, diide Froueli gsi, e komisch, trolligi Figur, die mit ihrem schwarz-rot-wiß-gäal tupfete Naselumpe um e Chopf usgezeichnet zum Ganze paßt het. Während de Vorschtellung het si de albez für musikalische Unterhaltung gforget und Dränhorgeli gschpielt, daß er re mängisch di hälle Schweißtropfe-n-abgrunne si.

Uf nid grad öppis hei sedh d'Chinder so gfreut, als de ne tolle Schtreiche vo dām nützige Chaschperli zueluege; mit sine schlaue Schliffe u Ränk het er's verschande, alli sini Gägner: d'r Polizischt, d'r Lüsli u d'Großmuetter, d'r Tod, d'r Galge, d's Krokodill u wie si süsch no alli gheife hei, am Narreseiti umez'führe, so daß d'Lachmuske vo de Zuschouer a einem furt i Bewegung si gli.

Es ghört hützutags zu de gröschte Sälteheite, daß es Chaschperli-theater uf d'r Mäx erschynnt, aber wenn öppe-n-einisch eis chunnt, so säges d'Chind enand i allne Gasse-n-u Gähli, es sig de wieder e Chaschperli uf d'r „Schühere“-n-usse.

Dā Mäxpektakel mitts i d'r Schtadt inne isch aber de Lüt mit d'r Zyt z'lächtig worde. In erschter Linie isch es d'Weisehuskommission gsi, di sedh i ganz berächtigt

Wys gäge dä Lärme gwehrt het, will das ewige Musiziere, Boufe, Lüte, Ustriefe, Trummle-n-u Bruele d'r Unterricht ganz bedäntlech gschört het. Usgähnds de sächzger Jahre het me du ändlech mit däm Züg ufgruunt und isch du zur Schtabt ufe-n-uf d'Schühematt, wo-n-es bis zur gäge-wärtige Zyt bliebe-n-isch. (Fortsetzung folgt.)

Neue Schweizer Bücher.

III.

Es ist uns eine angenehme Pflicht, hier auf das Erstlingswerk eines Berner Dichters hinzuweisen. Fritz Hohmann, unseren Lesern als Verfasser warmempfundener formstarker Lyrika bekannt, schenkt uns sein erstes Prosa-buch: „Der Freudenhof, Roman aus dem Berner Volks-leben“.*)

Wir haben nicht Ueberfluß an guter Volksliteratur; jeder Zuwachs darf hier mit Freuden begrüßt werden. Bei Hohmanns Buch tun wir es aus ganzem Herzen. „Der Freudenhof“ ist ein Volksbuch in des Wortes bester Bedeutung: positiv durch und durch, im Inhalt wie in der Form, auf guter Heimerde gewachsen, mit schönen und willensstarken Menschen als Träger der Ideale, die unser Volk nötig hat.

Der Freudenhof ist ein Patriziergut in einem bernischen Dorfe Sonnenfeld — unschwer erkennen wir darin das aussichtschöne idyllisch gelegene Gerzensee. Im Rahmen dieser lieblichen Landschaft spielt sich die Jugend- und Entwicklungsgeschichte Franz Manbachs, des vaterlosen Pächtersbuben, ab. Der Verfasser stellt sich darin die Aufgabe, den nicht gewöhnlichen Fall glaubhaft zu machen, daß ein Pächtersbublein die in früher Jugend geknüpften Liebesfäden hinüber zum Herrenhaus später mit Erfolg weiter-spinnt und schließlich allen Hindernissen zum Trotz, als wohlbestallter Landarzt allerdings, das schöne und reiche Patrizierfräulein heimführt. Die Aufgabe ist nicht leicht; hier ist sie aber mit recht viel Geschick gelöst. Hohmann hat seinen Helden zum vornherein mit so viel Glückskraft ausgestattet, daß sein glänzender Aufstieg gar nicht unwahr erscheint. Es gibt in der Tat solche Sonntagskinder, denen alles gelingt, was sie auch unternehmen mögen. In deren reiner Kinderseele, wie bei Franz Manbach, nur das Gute und Schöne im Jugenderleben haften bleibt und die daraus einen sieghaften Optimismus auch für die späteren Lebensjahre schöpfen. Wir möchten nicht behaupten, daß Hohmanns Romanheld in allen seinen Entwicklungsstadien überzeugend wirkt. Dem Theologie- und Medizinstudenten Franz Manbach möchten wir ein stärkeres Erleben und größere Tiefe wünschen. Das Stadtmilieu liegt dem Verfasser sichtlich schlecht. Dafür gelingt ihm die Darstellung der Kinder-geschichte und des Dorflebens um so besser. Es liegt ein feiner poetischer Duft auf seinen Kinderjahren; die in der Kumpellkammer möchten wir besonders hervorheben. Auch das bäuerliche Leben am Familientische, an der Arbeit in Scheune und Feld, die Zusammenhänge zwischen Herrenhaus und Pächterhof, zwischen diesem und der Dorfgemeinschaft sind treffend geschildert. Köstlich zur Geltung kommen die gelungenen Ränge und originellen Figuren im bäuerlichen Leben, wie sie jede bernische Landschaft in irgend einer speziellen Form: als Pulvermannli, als Rosenäugler oder Schuhwichseruedeli wie die hier geschilderte Gegend zu eigen hat. Hohmann setzt hierin die gute Tradition der schweizerischen Dorfgeschichte fort. Auch der Zug ist gut schweizerisch, daß der Verfasser mahnend den Finger erhebt gegen ein Laster, das tief in unserem Volksleben wurzelt. Mit beachtenswertem Mute bezeichnet er das Dorf-wirtschaftshaus als das, was es in vielen Fällen ist: als Ort des Unheils, und den Wirt als den gewissenlosen Verführer und Zerstörer des Familienglücks. Ähnlich hat es schon

im ältesten schweizerischen Dorfroman gelungen, in Pestalozzis „Hernhard und Gertrud“. Hier gelingt dem Verfasser auch die packend realistische Szene von Hans Studers Todesfahrt.

Auch in seinem Stil knüpft Hohmann an weit zurückliegende Vorbilder an. Die naturalistische Epoche scheint fast spurlos an ihm vorbeigegangen zu sein. Sein „Freudenhof“ erinnert uns an die leisedämpfte, schöne Sprache der Romane aus Spielhagens Zeit. Und merkwürdig: was noch vor wenigen Jahren als zu leise und zu süß abgelehnt worden wäre, da inzwischen die Heimatkunst sich gerne und mit Erfolg im Rüherkostüm zeigte, weckt wieder sympathische Gefühle. Sind wir wieder an einem Wendepunkt in der Literatur angelangt? — Wir möchten diese Seite an Hohmanns Roman nicht als die positivste hinstellen. Höher noch als die weiche Schönheit seiner Sprache schätzen wir die poetische Kraft, die in den Naturschilderungen des Romans zum Ausdruck kommt. Wenn er einen Frühlingstag oder einen Hochsommernorgen schildert oder ein heraufsteigendes Gewitter, oder wenn er den Novembersturm über das breite Dach des Pächterhauses und durch die Ulmen und Lindenwipfel des Parkes brausen läßt, dann hören wir die Quellen einer empfindungsstarken reinen Poesie rauschen, die uns beglückend die Schönheit unserer Heimat bewußt werden läßt. Und — wiederholen wir es: der glaubensfrohe Optimismus, der die Abgründe des Lebens mit leiser, aber bewußter Geste zudeckt, das starke Ethos, das im poetischen Wollen des Buches mitschwingt, dieser gesunde geistige Untergrund macht den „Freudenhof“ zum willkommenen Volksbuche. Möge es den Weg finden in die Häuser und die Herzen des Bernervolkes.

Ein Erstlingswerk ganz anderer Art legt uns Karl Grunder auf den Rezensionstisch. „Tröscheli un angeri Bärndütsch-Gschichte“) lautet der Titel des schon in seinem Außern überaus ansprechenden Büchleins. Wie sollen wir diese Erscheinung literarisch einordnen? Unnötige Liebesmüh! Ein Karl Grunder-Büchlein ist Literatur für sich, das versteht sich schier von selbst. Statt einer langen Inhaltsbesprechung geben wir eine kleine Textprobe aus dem zweitletzten der acht Geschichtlein. Es wird hier erzählt, wie die Churzebärgler auf die Samtigz'aberunde gehen und vom Sänggi-Chrigi, dem sie unerwünscht ins Gehege gekommen sind, für ein und allemal abgeführt werden. Wer nicht weiß, wie die Churzebärgler um nächtlichen Einlaß bitten bei ihren Meitscheni, der kann es hier lesen:

„Se, guets Abeli mitenangere z'säme! Chönnte mer nid es Bikelibakeli zue-n-ech ine cho?... Se, was seisch, we de nüt redsch u was machsch, wo de schlafsch?... Chunt e chly vüren u lue, wie ds schön Wätter um ds Huus ume trohlet un an all vier Eggen aschlat! Lue, wie d'Stännen am Himu Walzer tanzen u der Mon süferet vor Gluscht! Es si numen üsere zwölfezwäng, nid grad chly, aber did derfür. Der gröschd chöit ihr i ds Ofeguggeli ihe stohe, u der chlysch hei mer im Schilehtäschli. Mir si allz'säme frösch glesürt us em Heimbörg ahe u chömen ufe me wasser-süchtige Hüsl, wo der Bisluft d'Schühärdöpfeli alli sälber schintet, der Gügg am Abe chrait, daß men am Morge nid bruucht ufzstah, u wo me d'Hühner a mene Hälsig mueß i der Hofschtet ume führe, daß sie nid uberausgheie bim Sperze... Se hee, lat's rüde, süsch mache mer ds Hüsl läkes, daß dihr am Morge d'Chüh uf d'Firscht uehe müekt ga mähe, ds Reitiloch zum Chäller us luegt u men düch mit der Härdschibe mueß us em Bett ufe seile.“

Und dann kommt die Verhandlung mit den Mädchen, die Vorbehalte und die Unterhaltung in der Stube, die Lekung mit Wein und Brot und gekochtem Laffli, d. h. bevor es zum Schmause kommt, greift, wie oben ange-

*) Biepsch & Reichardt in Dresden. 216 S., geb. Fr. 3.50. In allen Berner Buchhandlungen erhältlich.

*) Verlag von Banteli A.-G., Bümpliz.